

TRANSKRIPTIONEN

SYMBOLE

■ □ □ LEICHT ■ ■ □ MITTEL ■ ■ ■ SCHWER

- > ÖSTERREICHISCHE, DEUTSCHE UND SCHWEIZER VARIANTEN DER DEUTSCHEN SPRACHE SIND MIT **A**, **D** UND **CH** GEKENNZEICHNET.
- > DIE MIT * GEKENNZEICHNETEN BEITRÄGE SIND TEILWEISE UMGANGSSPRACHLICH.

Sitzen in Bahn und Bus



[A]* Reportage | Ö1, Moment, 14.3.2019

Redaktion: Johanna Steiner |

3 min 18 sec



Die Sitzplätze in der U-Bahn sind natürlich sehr spannend, weil die unterschiedliche Sitzplatzqualitäten eigentlich haben, und da hängt's natürlich davon ab, wie weit man fährt, und ich fahre – wenn mit der U-Bahn – weitere Strecken, also ich suche mir dann schon ein Platzerl, wo ich mich wohlfühle, das ist meistens eines, wo ich ein bisschen einen geschützten Rücken habe oder zumindest einen seitlichen Schutz, also ich mag gerne die Fensterplätze.

Jeder und jede Vierte fährt mehrmals pro Woche mit Bus oder Bahn. Das ergab eine Analyse des Verkehrsclubs Österreich im Jahr 2017. In keinem anderen europäischen Land werden relativ zur Einwohnerzahl mehr Kilometer in öffentlichen Verkehrsmitteln zurückgelegt und jeder Passagier hofft auf einen Sitzplatz.

Ein Vormittag am Wiener Hauptbahnhof. Der Zug wird in wenigen Minuten abfahren. Barbara Pollack nimmt auf einem der vier dunklen Ledersitzen Platz. Sie leitet bei der ÖBB Personenverkehr die Abteilung für Kundenzufriedenheit.

Wir sitzen in einem ÖBB Railjet in der Business Class. Das ist die komfortabelste unserer drei Klassen und in der Business Class haben wir wirklich extrem komfortable Sitze, mit Lederbezug, die Verstellmöglichkeiten in allen Varianten haben, wo man wirklich eine nahezu Liegeposition einnehmen kann.

Barbara Pollacks Abteilung ist dafür verantwortlich, dass der Fahrgast einen passenden Sitzplatz findet. Im Ruhewagen oder im Kinderabteil. Er soll seinen Koffer gut verstauen können und freie Sicht auf die Bildschirme haben, die anzeigen, wie lange die Fahrt bis zum Ziel noch dauern wird. Der Sitz ist der wesentlichste Berührungspunkt zum Unternehmen, sagt Barbara Pollack.

Zum einen natürlich der Komfort und die Bequemlichkeit. Klassisch, was nimmt eben der Kunde wahr, wie bequem ist es für ihn.

Der größte Unterschied zwischen den Klassen, der Business Class, der Ersten und Zweiten Klasse sind die Sitze. Das war schon

vor 100 Jahren so. Wer damals in der „Holzklasse“ fuhr, musste sich auf eine harte Eisenbahnreise gefasst machen. Heute bieten die beiden teureren Klassen ihren Passagieren breite Ledersitze, Platz zum Zurücklehnen und Beinfreiheit. Das kommt nicht von ungefähr, ist doch der Abstand, den die reisende Person zu ihren Nächsten hat, ausschlaggebend fürs Wohlbefinden. Auch in der U-Bahn.

Da gibt's so ein paar klassische Muster, die wir beobachten können, darin wie Menschen Sitzplätze auswählen in öffentlichen Verkehrsmitteln, da spielt tatsächlich die Individualdistanz eine ganz wichtige Rolle, also der Abstand, den wir zu anderen einnehmen, und deswegen sind die Einzelsitzplätze so beliebt.

Elisabeth Oberzaucher hat die U-Bahn genommen, um ins Wiener Funkhaus zu kommen. Die Verhaltensbiologin erforscht das Verhalten von Menschen, insbesondere in der Stadt.

Mir ist gerade auf der Herfahrt passiert, dass sich dann ein etwas beleibterer Herr neben mich gesetzt hat, jetzt hab' ich fast schon gesagt, an mich gesetzt, weil es sich tatsächlich so angefühlt hat, weil der Körperkontakt nicht auszuschließen war, und das empfinden wir natürlich als unangenehm, wenn das eben Menschen sind, die wir nicht kennen.

Semmering – Höchste Eisenbahn für Visionäre



[A]* Reportage | Ö1, WirtschaftsMagazin Saldo,

8.2.2019, Redaktion: Birgit Pointner |

4 min 43 sec



Wir reisen heute auf den Semmering, einst bekannt und berühmt für die Sommerfrische, die man dort in einem der großen Hotels, einer Pension oder einer eigenen Zweitwohnsitzvilla verbracht hat. Doch die goldenen Zeiten sind längst vorbei, viele der großen Hotels sind schon lange geschlossen oder werden renoviert. In der Gemeinde Semmering, die ausschließlich vom Tourismus lebt, versucht man mit ausländischen Investoren und unsicheren Zeitplänen zurechtzukommen und dabei Kunstinteressierte, Wanderer, Schifahrer und Ruhesuchende zumindest für einen Kurzurlaub anzulocken. Die Semmeringbahn, die einst im 19. Jahrhundert die Region touristisch erschlossen hat, gehört mittlerweile zum UNESCO-Weltkulturerbe. Am Semmering begleitet einen immer ein gewisses Gefühl der Nostalgie.

Das schnelle Geld lässt sich am Semmering nicht machen. Man muss investieren und braucht eine Portion Fantasie und eine ordentliche Prise Mut. Das sagen auch Andreas Wessely und Michael Niederer, die sich vor ein paar Jahren eine Villa aus dem Jahr 1912 gekauft haben – mit sonnigem Blick auf die Rax.

Die andere Seite, sprich wo das Südbahnhotel ist und das Panhans, damals wollte man blass sein und ja, man ist nicht in die Sonne gegangen, das heißt diese Häuser waren alle eher im Schatten.

Transkriptionen | 02

Und (lacht) wahrscheinlich war die Villa Antoinette eine ordinäre Pension. Hier ist totale Sonne.

Heute ist die Villa Antoinette aber eine Mischung aus altem Interieur und modernem Komfort.

Man versucht auch hier wieder Neu und Alt zu mischen, sprich großzügige Glasduschen, speziell das ganze Haus hat Fußbodenheizung. Und die Badewannen sind alle aus England, sind echte Gusswannen. So, das ist die Bibliothek, auch da haben wir einen Kamin eingebaut.

Für 1.500 Euro pro Tag kann man die Villa mit ihren sechs Zimmern mieten, inklusive Swimming Pool und Badehaus und Herrn Edi, der als guter Geist fungiert.

Es gibt auch Reihenhäuser, die man mieten kann. Aber es ist etwas anderes, wenn wirklich jemand da ist, der das Frühstück macht, der aufräumt, der die Sauna einschaltet, der sich um einen kümmert, also es ist einfach diese Mischung aus Privatvilla und Hotel.

Die Villa Antoinette hat ein spezielles Konzept, aber es gibt natürlich auch die traditionellen Hotels am Semmering. Karl Engelschall hat vor 27 Jahren den Betrieb seiner Großeltern übernommen. Das Belvedere ist ein Dreistern-Hotel mit Restaurant.

Momentan sind viele Skifahrer, vor allem aus Ungarn, Tschechien und der Slowakei da. Im Sommer sind es Wanderer, Kulturinteressierte und ein paar klassische Sommerfrischler. Ins Restaurant kommen viele Stammgäste aus der Umgebung.

Es gibt immer wieder ein Auf und Ab, das ist aber wahrscheinlich in jedem Ort so. Aber grundsätzlich denke ich, dass es in die richtige Richtung geht.

Jürgen Kürner ist Direktor der Tourismusschulen Semmering. Er sagt, das Gästepotential sei auf jeden Fall da, eingeschlossen Städte wie Wien, Graz, Bratislava oder Budapest.

Das sind die Nah-Urlauber, die auf den Semmering kommen, entweder zu einen Tagesausflug oder auf ein Wochenende mit zwei maximal drei Nächten, darauf müssen wir uns einstellen, auch im Sommer, der Großstadt und der Hitze zu entfliehen, hier herauf auf den Semmering zu kommen, das hat schon was. Anknüpfend an die Sommerfrische von damals, zu sagen, okay, du kannst dich bei uns am Berg erholen, da muss man weitermachen und dem Gast aber auch sagen: Das können wir dir gerne bieten, du musst auch bereit sein, dafür Geld in die Hand zu nehmen, natürlich, wenn du zu uns kommst, aber wir können dir in der Nähe deines Heimatortes einen tollen Kurzurlaub oder tollen kurzen Tagesausflug bescheren.

Große Betriebe sind jedenfalls wichtig für die Gemeinde Semmering, die ausschließlich vom Tourismus lebt. Kommunalsteuer und Ortstaxen sind wichtige Einnahmequellen und alle im Ort haben was von den Gästen, sagt Bürgermeister Horst Schröttner.

Ja, die sind nicht ans Haus gebunden, die gehen am Nachmittag spazieren, gehen auf einen Kaffee, gehen zum Friseur, fahren mit dem Taxi, kaufen im Sportgeschäft ein, machen Sport, und dann lebt an und für sich der ganze Ort, wenn diese Großhotels florieren.

Die Blütezeit am Semmering hat begonnen als 1854 Carl Ritter von Ghega als Visionär seinerzeit den Ausbau der Südbahn hier umgesetzt hat. Die Semmeringbahn gehört seit 1998 zum UNESCO-Weltkulturerbe und so hofft man jetzt auf 2026, wenn der Semmering-Basis-Tunnel fertig ist. Bürgermeister Horst Schröttner:

„Wir hoffen, wir können Auswirkungen positiv nutzen, wir können dann die Semmeringbahn wirklich echt touristisch vermarkten.“

Happy Birthday, Emoji!



[A] Bericht | Ö1, Digital.Leben, 28.2.2019

Redaktion: Julia Gindl/Isabella Ferenci |

3 min 36 sec



Es gibt lachende, zwinkernde, Grimassen schneidende und küssende gelbe Smileys, Kängurus, Flamenco-Tänzerinnen, Melanzani, Tintenfische und Affenköpfe – die Emojis, die kleinen bunten Bilder, die wir in Chats und Textnachrichten gerne mit-schicken, feiern im Februar ihren 20. Geburtstag. Ende der 1990er Jahre kritzelte der japanische Designer Shigetaka Kurita mit Bleistift kleine Bilder auf's Papier, er arbeitete für einen Telekom-anbieter an lustigen Symbolbildern, die Teenagern das Schreiben von Textnachrichten damals schmackhafter machen sollten.

Heute haben die daraus entstandenen Emojis für Jugendliche beim Chatten tatsächlich eine wichtige Bedeutung, sagt Gerit Götzenbrucker vom Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft an der Uni Wien: „Und es ist ein ganz ganz großes Problem, wenn in Kommunikationen Emojis fehlen. Das wird dann gleich als Abwertung, als Freundschaftsbruch oder wie auch immer bewertet, als totale Unfreundlichkeit, und hier kreuzen sich natürlich dann auch unterschiedliche Kommunikationsstile, wenn Jugendliche mit älteren Menschen kommunizieren.“

Denn Jugendliche drücken mit Emojis auch ihre Identität aus.

Seit 2011 prägen die kleinen Bildchen hier unsere Kommunikation. Die britischen Oxford Dictionaries kürten 2015 sogar ein Emoji zum Wort des Jahres, nämlich jenes, das mit Freudentränen lacht. Emojis seien zu einer wichtigen Form der Kommunikation geworden und würden sprachliche Grenzen überwinden, so die Begründung.

Dass Emojis zu Missverständnissen führen können, diese Erfahrung hat auch meine Kollegin aus der Ö1-Wissenschaftsredaktion, Isabella Ferenci, gemacht, als ihr Smartphone kaputt wurde und sie auf ein eher älteres Mobiltelefon zurückgreifen musste.

Transkriptionen | 03

Es hat gezählte 21 Tasten, einen kleinen ½-Zoll-Bildschirm und ist insgesamt nur so groß wie zwei Streichholzschachteln. Ich verwende es als Uhr, Wecker, Telefon und für's SMS-Schreiben. Nach ungefähr 40 SMS ist der Speicher dann voll. Ich telefoniere jetzt also mehr. Auch, weil sich nach einem Monat mein Umfeld zwar daran gewöhnt hat, mir Bilder und Links nur per E-Mail zu schicken, aber Textnachrichten ohne Emoji, das bringt keiner fertig. Bei mir kommen diese als kleine leere Quadrate an, und dann rate ich gerne, was mir andere geschrieben haben: Eine Tänzerin, eine Melanzani, und – ich hoffe – ein Oktopus. Der Oktopus war eines meiner Lieblingsemojis, das ich jetzt vermisste.

Ich muss jetzt wieder auf Emoticons setzen, also Gesichter und Symbole als Satzzeichen. Meiner Taufpatin habe ich neulich ein solches Emoticonherz aus spitzer Klammer und Zahl geschickt. Und zurück kam die Frage: „Was ist kleiner als 3 (< 3)?“ „Liebe“, habe ich zurückgeschrieben. Neben dieser Kurzpoesie bringt das minimale Mobiltelefon eine ganze Menge Ruhe in den Alltag. Die Dinge müssen einfach warten. Ich kann nicht hektisch auf E-Mails reagieren, wenn ich sie unterwegs nicht bekomme. Ich kann nicht schnell lange Nachrichten schreiben – und ich muss auch viel weniger häufig den Oktopus erklären. Obwohl er in seiner überschwänglichen Freude eigentlich für sich spricht, musste ich das oft, weil Emojis auf jedem Telefon anders aussehen können. Apple, Samsung, die unterschiedlichen Android-Versionen haben alle ihre eigenen Darstellungen. Und mein unterhaltsam tanzender Tintenfisch wird anderswo zum Monster der Tiefe.

Gärtnern in der Stadt



[A]* Reportage | Ö1, Moment, 27.5.2018

Redaktion: Bea Sommersguter |

3 min 11 sec



Herzlich willkommen, hier bei uns in der Cityfarm Schönbrunn. Heute geht's um's urbane Gärtnern und um's Urban Gardening, um es neudeutsch auszudrücken.

30, 40 Interessierte, mehr Frauen als Männer, drängen sich in einem dunkel getäfelten Raum in der Kammermeierei auf dem Gelände des Schlosses im Südwesten Wiens. Sie sind gekommen, um in die Kunst des Balkongärtnerns eingeführt zu werden. Die Hauptdarsteller sind diesmal nicht Pelargonien oder andere Balkonblumen, es sind Gemüsepflanzen.

Wir haben hier Kohlrabi, die sind da die erste Kiste, die brauchen nicht viel Platz, die sind sehr unkompliziert in ihrem Wuchs. Wir haben hier eine ganze Kiste mit Paradeisern, aber auch mit Paprika und Chili, noch eine Chilikiste.

Wolfgang Palme, Leiter der Cityfarm Schönbrunn, hat einige stadttaugliche Exemplare auf dem Rasen vor der Meierei aufgestellt.

Knollfenchel, das ist so ein bisserl was für eher Italien-Liebhaber,

Liebhaberinnen unter Ihnen, das ist ein bisschen etwas Spezielles, aber gut geeignet auch für's Kistchen.

Da drüben sind Gurken. Gurken sind halt auch sehr ausladend. Da kann man jetzt auch nicht sehr viel dazusetzen.

Mangold ist hier noch, Stielmangold, das ist ein sehr gut topf- taugliches und kistchentaugliches Gemüse. Also die wachsen den ganzen Sommer bis in den Spätherbst, bis über den Winter hin kann man die stehenlassen. Das ist eigentlich sehr ergiebig. Das heißt, sie sind sehr dankbar, schauen wunderschön aus und schmecken auch gut. So ein Mangold-Spinat ist ja etwas Köstliches. Und da kann man selbst von einer schönen kräftigen Pflanze einiges herunterernten, was sich dann immer wieder auch erneuert. Was haben wir noch?

Ich hätte noch eine Frage, und zwar wie das mit Wind ist. Gibt's irgendwelche Pflanzen, die sehr windempfindlich sind?

Gurken sind zum Beispiel sehr windempfindlich. Gurken hat keinen Sinn auf einem windigen Balkon.

Wie ist das, wenn man nur Vormittagssonne hat? Also zum Beispiel sind das gute Voraussetzungen, um auch im Sommer einen Salat zu haben.

Zu sonnig, zu schattig, zu windig: Wer balkongärtnert, muss sich nach den Gegebenheiten richten. Hauptthema ist aber der bescheidene Platz, auf dem geerntet werden kann.

„Aber es ist irrsinnig beruhigend für's Auge einfach, wenn man von der Arbeit kommt und sich ein bisschen mit Natur beschäftigen kann, und so ein bisschen Erfolgserlebnisse hat, wenn's wächst, wenn die Vögel kommen, wenn die Bienchen und die Schmetterlinge sich auch irgendwohin setzen, das gibt einem ein gutes Gefühl.“ Sagt Julia, die auf ihren sechseinhalb Quadratmetern gerne auf einen Balkontisch verzichtet, um mehr Platz für ihre Pflanzentöpfe zu haben.

Ich habe jetzt den Balkon erst den zweiten Sommer, also ich bin erst so am Anfang, ich habe probiert letztes Jahr mit Erdbeeren, Kräutern, einfach, was man so in der Natur so sammelt an Samen, habe ich einfach mal in Töpfe getan und geschaut, was daraus wird. Manches wird super, manches weniger. Cocktailtomate das ging gut, zwei Handvoll Tomaten sind sich schon ausgegangen. Aber die Tomate, die man dann isst, die selber gezogene, die schmeckt besonders gut.

Transkriptionen | 04

Stressfaktor Smartphone



[A] Bericht | Ö1, Digital.Leben, 4.2.2019,
Redaktion: Anna Masoner |



3 min 42 sec

500 neue Nachrichten über Nacht: gegen den Alltag vieler Teenager klingt der Job einer Topmanagerin schon fast entspannend. Über die Beziehung zwischen Jugendlichen und ihrem Smartphone sind ja schon viele Bücher, Artikel und Radiominuten produziert worden. Jetzt liegt eine neue Studie vor, die 400 österreichische Jugendliche zum Stressfaktor Smartphone befragt hat. Durchgeführt hat sie die EU-Initiative „saferinternet.at“. Anlass ist der morgige „Safer Internet Day“, der, wie der Name vermuten lässt, einen sicheren Umgang mit digitalen Medien fördern will.

Sarah Kriesche hat Studienteilnehmerinnen vor's Mikro geholt.

Eigentlich bin ich nicht wirklich gestresst von meinem Handy. Nur ich kenne das zum Beispiel, wenn ich an WhatsApp denke, dass ich jetzt eine Nachricht bekomme und ich bin jemand, der antwortet nicht sofort, dann gibt's manche Leute oder Freunde, die sagen „Ja, wieso hast du mir nicht geantwortet!“ Und das stresst einen dann schon, wenn man irgendwie das Gefühl hat, man muss antworten.

Die 16-jährige Nurit ist eine der insgesamt 400 Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Studie von saferinternet, bei der sich alles um den Stressfaktor Smartphone dreht. Knapp 40 Prozent finden es – so wie Nurit – anstrengend, ständig erreichbar zu sein. Demgegenüber stehen zwei Drittel, die sich sofort oder innerhalb von Minuten eine Antwort auf ihre Nachricht erwarten. Ein Tag ohne Handy, der würde den Großteil der Befragten langweilen. Etwas weniger als ein Drittel gaben an, entspannt zu sein. So lange sie nicht an den nächsten Tag denken. Zu ihnen gehört auch Nurit.

Allerdings gibt es dann schon so Momente, wo ich mir denke, ok, am nächsten Tag, wenn ich auf's Handy schau', sind 500 Nachrichten, die ich dann wieder nachschauen darf. War jetzt irgend-etwas Wichtiges in der Klassengruppe oder haben sie nur über Blödsinn geredet?

Für Barbara Buchegger, die pädagogische Leiterin von saferinternet.at, sind vor allem die Lifehacks der Jugendlichen spannend. Denn je älter sie werden, desto eher sind sie bereit, gegen den aufkommenden Online-Stress auch etwas zu unternehmen. Ein Trick bei Jugendlichen ist zum Beispiel Messengerdienste, bei denen ständig neue Benachrichtigungen eintrudeln, vom Startbildschirm weg ins Abseits zu verschieben.

Benachrichtigungen ausschalten war ganz etwas Wichtiges, das hier aufgekommen ist.

So sehr sich Eltern Gedanken oder auch Sorgen um den Online-Konsum der Kinder machen – umgekehrt ist es übrigens genauso.

Auch das haben die Jugendlichen hier in der Studie thematisiert. Sie haben gesagt: „Also wir haben eigentlich schon einiger-

maßen brauchbare Verhaltensweisen für diese sozialen Netzwerke, so dass wir uns jetzt selbst nicht schädigen, aber ihr Eltern habt da echt ein Problem.“ Aber die Jugendlichen merken, dass die Eltern ihnen hier nicht zuhören.

Etwas, das die 16-jährige Nurit sofort unterstreicht:

„Ich habe halt oft das Gefühl, dass ältere Leute öfters gestresster sind mit dem Handy als Jugendliche, weil Jugendliche sind damit aufgewachsen und können damit umgehen. Also, zum Beispiel meine Mutter, seitdem sie ein Smartphone hat, glaube ich, ist sie nur mehr im Chaos. Also es ist jetzt nicht immer so. Aber ich sag', ich will jetzt mit ihr reden und sie ist gerade am Handy, dann rufe ich „Mama! Mama!“ und dann dauert es erst mal drei Minuten, bis sie reagiert.“

Ein Drittel der Jugendlichen nervt es, dass die Eltern zu viel auf's Handy schauen. Mehr als die Hälfte gab an, dass es auch nervt, dass sie selbst zu viel auf's Handy schauen. Regeln in der Familie, zum Beispiel ein Handy-Verbot beim gemeinsamen Essen, werden jedenfalls sehr ernst genommen. Fast 90 Prozent gaben an, dass sie die jeweiligen Regeln fast immer befolgen.

Partnersuche im Internet



[A] Bericht | Ö1, Digital.Leben, 5.9.2018
Redaktion: Sarah Kriesche |



3 min 48 sec

Bis zum Jahr 2002 lernten sich die meisten Paare beim Ausgehen kennen, nämlich jedes dritte. Mittlerweile finden nur noch 14 Prozent auf diese analog-leibliche Art zueinander. Das Internet hat Bar und Arbeitsplatz ersetzt. 23 Prozent aller Beziehungen entstehen aus dem digitalen Raum heraus, damit ist das Netz Partnerbörse Nummer Eins. Inwieweit sich online entstandene von Offline-Beziehungen unterscheiden, das hat eine von der Partnervermittlung Parship in Auftrag gegebene Studie herauszufinden versucht. Sarah Kriesche mit den Ergebnissen.

Durchschnittlich 1,8 Monate dauert es, bis man online ein Paar wird. Offline, so die Studie, dauert es länger, nämlich 11,4 Monate. Auch bei der Heirat sind Pärchen, die sich online getroffen haben, laut Studie schneller entschlossen. Nach 3,1 Jahren gibt es sowohl Hochzeit als auch das erste Kind. Offline steht die Heirat erst nach über fünf Jahren an. Das erste Kind gibt es kurz davor, nach vier Jahren.

Für die Psychologin von Parship, Caroline Erb, ist besonders spannend, dass Online-Paare schneller als ihre Offline-Pendants Nägel mit Köpfen machen.

Das ist eine sehr bewusste Entscheidung. Man setzt sich meistens schon sehr lange mit dem Thema „Ich bin Single. Ich möchte es ändern!“ auseinander. Man geht ganz aktiv auf diese Partnersuche, und man macht es nicht mehr vom Schicksal abhängig. Es ist nicht mehr so diese rein schicksalshafte Fügung, wie sie offline ist.

Transkriptionen | 05

Vor allem Frauen, und zwar 70 Prozent, die ihren Partner offline kennengelernt haben, glauben an eine höhere Macht, die sie zusammengeführt habe, so die Studie. Online glauben das lediglich 34 Prozent der Frauen. Bei Männern sogar nur 24 Prozent. Hier überwiegt die Ansicht, man müsse sein Schicksal selbst in die Hand nehmen. Auch machen Frauen online doppelt so oft den ersten Schritt. Bei Männern hält es sich mit 69 Prozent online und 67 Prozent offline mehr oder weniger die Waage.

Wohl wenig verwunderlich ist, dass das Aussehen beim Online-Daten in den Hintergrund rückt und der Charakter, die Art zu kommunizieren und die sympathische Art stärker ins Gewicht fallen.

Wenn Sie jetzt vergleichsweise ausgehen, an der Bar stehen, ist das meistens einmal eins der ersten Kriterien, wie sieht jemand aus, wie bewegt er sich, so die optischen Kriterien, das ist natürlich dann im nächsten Schritt auch nicht unwesentlich beim ersten Date, gar keine Frage, aber hier spielen Persönlichkeitseigenschaften, Wertvorstellungen, all das stärker eine Rolle. Das heißt, es bietet auch diesen Menschen eher eine Chance, die vielleicht schüchtern sind, oder einfach stark am Arbeitsplatz eingebunden sind und kaum Möglichkeiten haben, jemand Neuen kennenzulernen.

Ein wesentlicher Unterschied liegt auf der Hand: Meldet man sich bei einer Online-Partneragentur an, setzt man einen bewussten Schritt und sucht eine Partnerin oder einen Partner.

Allerdings, das Bekenntnis, das Single-Dasein ändern zu wollen, fällt online leichter.

Ich habe sehr viele Singles zu diesem Thema interviewt qualitativ und da war schon die Frage: Wie gern sagt man denn überhaupt: „Ich bin aktiv auf Partnersuche, ich suche jemanden?“ Und auch wenn man diesen Wunsch ganz stark ausgeprägt hat, ist es noch immer gesellschaftlich nicht so leicht, das sozusagen kundzutun.

Ein Punkt, in dem sich Online- und Offline-Paare quasi einig sind, ist die Dauer der Partnerschaft: Hier wünschen sich 67 Prozent offline und 68 Prozent online, dass die Liebe ewig währt, die Partnerschaft ewig andauert.

Ein Punkt, der dafür ausschließlich die Online-Partnersuche betrifft: Der erste Beweis der Liebe und der Treue ist es wohl, die Zugangsdaten zur Plattform, auf der man sich getroffen hat, zu löschen.

Spaziergang zu den Marillenbäumen



[A]* Reportage | Ö1, Moment, 6.7.2018

Redaktion: Alois Schörghuber |

3 min 36 sec



Alois Schörghuber besuchte drei der Wanderrouten, die regionalen Produkten gewidmet sind. Er startete in Angern bei Krems mit dem „Wachauer Marillen-Erlebnissweg“.

Gestartet wird beim Gasthof meiner Schwägerin, Familie Aufreiter-Tanzer. Ja und da muss man ein Stückerl schnaufen, den Berg herauf. Und wenn man das geschafft hat, dann beginnt das schönste Teilstück des Weges, wo man eigentlich ganz schön g'rade dahinflanieren kann, mit wunderschönen Ausblicken auf das Stift Göttweig, auf das Donautal, auf die Stadt Krems, auf das Waldviertel und eben diese wunderschöne Kulturlandschaft rundherum.

Die 42-jährige Katharina Aufreiter ist Volksschullehrerin. Gemeinsam mit ihrem Mann Harald, Winzer und Marillenbauer, konzipierte sie den „Wachauer Marillen-Erlebnissweg“. Auf insgesamt sechs Stationen entlang des Weges erfährt man Wissenswertes über die Früchte und die Tiere, denen man während der 2,5 Kilometer langen Rundwanderung begegnet. Die Texte auf den Informationstafeln sind sehr persönlich formuliert. An einer der Stationen findet man eine kurze Zusammenfassung der Kulturgeschichte der Marille: „Darf ich mich vorstellen? Ich heiße Prunus armeniaca oder Marillenbaum. Meine Verwandten sind die Kirsche, die Zwetschke und der Pfirsich. Meine Vorfahren stammen aus China. Ich muss aber sagen, dass ich mich hier sehr wohl fühle.“

Während Katharina Aufreiter vorliest, kommt eine Wanderin vorbei, die Pensionistin Veronika Heftberger. Genusswanderwege waren für sie immer schon ein Thema.

Aber primär habe ich mich jetzt auf den Marillenwanderweg konzentriert. Ich war im Frühjahr da, wo sie geblüht haben und habe schon die Blüte genossen und jetzt möchte ich einfach die Farbe – das Gelb der Früchte, das also ist jetzt so die Draufgabe.

Und wie viele hat sie schon gegessen?

Zwei Stück habe ich gegessen (lacht).

Das nennt man übrigens Mundraub. Aber Katharina Aufreiter beruhigt.

Ja, also, es ist natürlich klar, dass wenn Gäste jetzt zur Erntezeit auf dem Weg spazieren gehen und die reifen Marillen sehen, dass sie dann auch versucht sind, zu naschen, und das ist auch erlaubt. Ich denke, das ist nur in der Natur des Menschen, dass man da zugreifen muss. Und wir haben Tafeln aufgehängt, Info-Tafeln, also wir bitten die Gäste, wirklich nicht da mit Kübeln oder Körben durchzumarschieren und zu ernten, sondern eben an speziell ausgewiesenen Bäumen eben zu naschen und erklären auch, wie sie es am besten machen. Die besten Früchte sind natürlich diejenigen, die am Boden liegen. Das sind die vollreifen Marillen.

Und schon kommen die nächsten Wanderer vorbei. Brigitte und Lothar Winter aus Thüringen. Können Sie beschreiben, wie die Marillen schmecken?

Ja, wie schmeckt' ne Marille, Brigitte?

Saftig, sonnig, süß.

Kulinarisches gibt es an den beiden Enden des Erlebnissweges in

Transkriptionen | 06

Angern bei Krems. Frische Marillen, Marmelade, Schnaps, Wein und vieles mehr im Hofladen des Weinhofes. Und wer zum Abschluss Marillenknödel essen möchte, der besucht den Weingasthof, wo man alle Informationen zur Rundwanderung erhält.

Die Bedeutung von Müttern in der Integration



[A] Bericht | *Kurier*, 17.2.2019

Text: Andreas Puschatz |

2 min 32 sec



Wie gut die Integration gelingt, ist oft von den Müttern abhängig. Vor allem für ihre Töchter sind sie ein wichtiges Vorbild.

Mütter, sagt Thomas Liebig, spielen eine zentrale Rolle im Integrationsprozess. Die zentrale Rolle sogar. Sie sind es, die nicht nur für sich selbst einen Weg in die Mehrheitsgesellschaft finden müssen – sie sind auch Vorbild für ihre Kinder. „Gerade im wichtigen Kleinkindalter sind sie viel intensiver in Kontakt mit den Kindern als die Väter“, sagt der OECD-Migrationsexperte.

Arbeitende Mütter als Vorbild

Mütter können Integrationsturbos sein – aber auch Integrationsbremsen. Töchter sind davon noch mehr betroffen als Söhne. Von Müttern hängt es ab, ob die Mädchen später erwerbstätig werden. Eine OECD-Studie belegt: 15-jährige Mädchen, deren Mütter arbeiten, sind später mit größerer Wahrscheinlichkeit selbst erwerbstätig.

Lange wurde die Rolle der Mütter ignoriert. Das weiß auch Kenan Güngör. Der kurdisch-türkischstämmige Soziologe betont, dass sich Kinder nicht an dem orientieren, was die Eltern sagen, sondern daran, wie diese sich verhalten. Wenn etwa Kinder sehen, dass in ihrer Umgebung die Frauen zu einem großen Teil nicht arbeiten, dann sehen sie das als ein normales Rollenmodell, so Güngör.

In Österreich ist statistisch belegt: Migrantinnen aus Drittstaaten sind signifikant seltener erwerbstätig (siehe Grafiken). Bei türkischen Gastarbeitern sowie den Flüchtlingen aus dem Jugoslawienkrieg hat man die Mütter vergessen. Bis zum Jahr 2000 durften Frauen, die über den Familiennachzug ins Land kamen, überhaupt nur im Ausnahmefall arbeiten. Spätfolge: Dramatisch schlechtere Werte bei Kinderarmut, mehr Schulabbrüche und niedrigere Beschäftigungsquoten.

Gleichberechtigung



[A]* Dialog in zwei Versionen (Standardsprache/

Dialekt) | Österreichischer Integrationsfonds, April 2019,

Redaktion: Team Publikationen & Online/Team Spracherwerb |

4 min 18 sec

Dialog 1

(Zeitungsrascheln.)

Mann: Und? Hast du etwas gefunden?

Frau: Ja, hier, das klingt interessant: Mitarbeiterin im Lager gesucht, Gott sei Dank hab ich den Staplerschein gemacht, das ist Voraussetzung.

Mann: Ah, toll. Dann bewirb dich doch gleich.

Frau: Ich weiß nicht so recht, die Arbeitszeiten sind ein bisschen ungünstig.

Mann: Aha, wie sind sie denn? Muss man auch abends arbeiten?

Frau: Nein, aber auch am Samstag und man muss sehr zeitig anfangen, schon um 7:00 Uhr. Und das ist in Favoriten. Da brauche ich mindestens eine dreiviertel Stunde hin.

Mann: Das ist wirklich früh, aber dann kann ich ja die Kinder in den Kindergarten bringen. Samstag ist natürlich schade.

Frau: Ja, schade, sonst würde ich mich sofort bewerben. Aber vielleicht gibt es noch etwas anderes. Ich suche mal weiter.

Mann: Nein, bewirb dich doch! Ich bin ja am Samstag immer zu Hause und kann einkaufen und kochen. Und wenn du dann von der Arbeit kommst, dann unternehmen wir alle zusammen etwas. Ich würde mich an deiner Stelle bewerben.

Frau: Denkst du, du schaffst das? Den Kindern schmeckt es manchmal nicht so, wenn du kochst.

Mann: Na ja, das finde ich jetzt nicht richtig! So schlecht ist mein Essen nicht. Ich kann schon gut kochen, ich probiere halt immer etwas Neues aus, du schenkst mir doch immer diese tollen Kochbücher. Es ist halt gesünder als dein Essen.

Frau: Ja, Entschuldigung, das stimmt eigentlich, gesund ist eh gut ... Mmm, aber am Samstag müssen wir auch immer die Wohnung putzen. Das musst du dann am Samstag alleine machen. Wenn ich von der Arbeit heimkomme, bin ich müde und hungrig und habe keine Energie und keine Lust mehr am Wochenende zu putzen.

Mann: Also, das schaff ich auch noch. Es geht ja nur um den Samstag. Die Kinder können auch mithelfen. Das wird schon irgendwie gehen. Bewirb dich mal. Dann schauen wir weiter.

Frau: Super! Gemeinsam werden wir das schaffen. Dann schreibe

Transkriptionen | 07

ich jetzt gleich die Bewerbung ...

Mann: Ja, mach das, hoffentlich wird es was. Ich drück' dir die Daumen!

Dialog 2: umgangssprachliche Version
(Zeitungsrascheln.)

Mann: Und? Host was g'fund'n?

Frau: Jo, do, des klingt int'ressant: Mitarbeiterin im Lager g'sucht, gottseidank hob' i' 'n Staplaschein g'mocht, des is' Voraussetzung.

Mann: Ah, supa. Dann bewirb di' do' glei'.

Frau: I' woafß net so recht, die Oabeitszeit'n san a bissi ungünstig.

Mann: Aha, wie san s' 'n? Muass ma a am Abend oabeit'n?

Frau: Na, aba manchmoi am Samstag und ma muass sehr zeitig anfang'n, scho um siebene. Und des is' in Favorit'n. Da brauch' i' mindest'ns a dreiviert'l Stund' hin.

Mann: Dos is' wirklich frue, aba dann kann i' die Kinder in 'n Kindergoat'n bring'n. Somstog is' natürlich schod'.

Frau: Jo, schod', sonst würd' i' mi' sofoat beweab'n. Oba vielleicht gibt's no' 'wos and'res. I' suach' moi weita.

Mann: Na, bewiab di' do'! I' bin ja am Samstag imma daham und kann einkaf'n und koch'n. Und wenn du dann von dea Oabeit kummst, dann untanehm' ma olle z'sammen 'was. I' wüad' mi' an deina Stö beweab'n.

Frau: Glaubst du, du schoffst des? Den Kindern schmeckt 's manchmal ned so guat, wenn du kochst.

Mann: Na ja, das find' i' jetzt net richtig! So schlecht is' mei' Ess'n net. I' kann scho' a guat koch'n, i' probier' hoit imma 'was Naies, du schenkst ma doch immer diese supa Kochbiecher. Es is' hoit g'sünda ols dei' Ess'n.

Frau: Jo, 's stimmt eigentli', g'sund is' eh guat ... oba am Samstag miass' ma imma d' Wohnung putz'n. Des muesst du donn am Samstag allä' moch'n. Wenn i' von dea Oabeit heimkomm', bin i' miad' und hungrig und hob' ka Energie und ka Lust mea am Woch'nend' z' putz'n.

Mann: Also, des schaff' i' a' no'. 's geht ja nua um den Somstog. Die Kinder können a' mithölf'n. 'S wiad scho' irgendwie geh'n. Bewiab di' amoi. Dann schau' ma weita.

Frau: Jo! Gemeinsam wea' ma 's schoff'n. Dann schreib' i' jetzt glei' die Beweabung ...

Mann: Jo, mach ma des, hoffentlich wird 's was. I' druck' da die Daumen!

Schallaburg – Der Hände Werk



[A] Bericht | Ö1, Mittagsjournal, 14.3.2019

Redaktion: Sabine Oppolzer | 3 min 15 sec



„Der Hände Werk“ heißt eine Ausstellung, die am Samstag auf der niederösterreichischen Schallaburg eröffnet wird. Und dort wird der vielleicht auf den ersten Blick vielleicht eigenartigen Frage nachgegangen: Brauchen wir unsere Hände in einer zunehmend digitalen Welt überhaupt noch? Sollten Sie jetzt nicken, dann zu Recht. Aufwändig gestaltete Meisterstücke, Kalligrafien und Werkzeuge wie Zuckerzangen oder Piratenhaken geben die Antwort: in Zeiten von 3D-Druckern ist Handwerk gefragter denn je. Mehr von Sabine Oppolzer.

Die Hände beinhalten ein Viertel aller Knochen, die der menschliche Körper besitzt. Sie leisten feinmotorisch Erstaunliches. Das beweisen Handwerksstücke aus der Renaissance und angesichts einiger Exponate aus der Barockzeit wundert man sich, wozu Silberschmiede damals fähig waren. 23 Räume bieten eine Entdeckungsreise durch die Geschichte der Handarbeit und gewähren einen Blick in die Zukunft. So stellen die Ausstellungsmacher eine neue Sehnsucht nach Handwerklichem fest. Es darf wieder gestrickt, gehäkelt und gebastelt werden. Dafür steht eine Künstlerin wie Claudia Märzendorfer, die riesige LKW-Reifen oder einen Auspuff gehäkelt hat. Und Marie Janssen hat einen Kachelofen gestaltet, dessen Kacheln aussehen, als wären sie weich und würden wie ein Tuch herunterhängen. Heimo Zobernig verteilt in der gesamten Schallaburg Stühle, die er in Gold gestrichen hat. In einer Führung kann man selbst Knöpfe annähen oder Schattenspiele vorführen, denn der Gebrauch der Hände ist besonders für Kinder wichtig, wie Kurt Farasin, der künstlerische Leiter der Schallaburg, sagt.

Heute, viele Kinder, die können keine Schuhe mehr binden, keine Maschen mehr binden, keine Hemdknöpfe auf- und zumachen. Und das ist etwas, was dann mit 10 oder 15 Jahren nicht mehr erlernt werden kann. Das heißt, die Feinmotorik, diese Beziehung zwischen etwas Tun und auch geistiger Entwicklung, da gibt es immer mehr Erkenntnisse, wie wichtig da die Hand ist. Das dieses Wechselspiel zwischen Hand und Gehirnhälften sich in den ersten Jahren der Kindheit manifestiert.

Kurt Farasin erzählt, er und sein Team seien im Zuge der Vorbereitungen zur Schau auf erstaunliche neue Erkenntnisse in der Alzheimer-Forschung gestoßen.

Es gibt offenbar einzelne Berufsgruppen, die weder Demenz noch Alzheimer kennen, nämlich Berufsgruppen, wo Hand und Gehirn immer im Wechselspiel stehen, also Jongleure, DirigentInnen, auch Schlagzeuger, die kennen keine Demenz und keinen Alzheimer, und das ist eine sehr neue Erkenntnis, und es wird heute schon in der Physiotherapie oder auch Therapie, Alterstherapie, dieses Spiel, das Jonglieren, diese Wechselbeziehung Hand und Gehirn immer mehr angewandt.

Der ultimative Blick in die Zukunft des Handwerks: Gezeigt

Transkriptionen | 08

werden Krüge aus Australien im 3-D-Drucker gedruckt, aber mit kleinen Unregelmäßigkeiten und Fehlern, damit sie aussehen, als wären sie handgemacht.

Barbara Stöckl über das Laufen im Alter



[A] Essay | Ö1, Gedanken für den Tag, 18.4.2018
Redaktion: Alexandra Mantler | 2 min 53 sec



Ich mag es, gleich in der Früh eine Runde zu laufen, das übt den Körper und klärt den Geist. Ich laufe nicht schnell, eher bedächtig, schnelles Schrittempo – aber, dass mich der alte Herr überholt, das war einen Moment lang schon ein komisches Gefühl.

Obwohl: was heißt hier schon alt? Unsere Wege kreuzen sich immer wieder, ich bin beeindruckt, mit welcher Leichtigkeit, Disziplin und Freude der Mann täglich seine Runde dreht. „Solange ich mich bewege, habe ich das Gefühl, dass ich am Leben bin!“, hat er mir kürzlich erzählt. 88 Jahre ist er. Beruf, Karriere – das alles liegt schon einige Zeit zurück. Das Laufen wurde sein Lebenselixier.

Kürzlich las ich vom Inder Fauja Singh, der als erster 100-Jähriger einen Marathon gelaufen ist. Nach dem Tod seiner Frau vor 20 Jahren hat das Laufen ihm geholfen, einen neuen Sinn im Leben zu finden, sagt er. Die Brasilianerin Isolina Campos entschied an ihrem 100. Geburtstag, dass sie doch noch lesen und schreiben lernen wolle. Deshalb besucht sie jetzt einen Alphabetisierungskurs an der Abendschule. Ich bin zu alt? Wofür? In 3 Jahren werden Sie 3 Jahre älter sein, ob Sie nun etwas Neues gelernt haben oder nicht, ein Musikinstrument, eine Sprache, eine Sportart. Menschen, die heute geboren werden, werden im Schnitt um 15 Jahre länger leben als diejenigen, die 1950 geboren wurden. 15 Jahre, 15 Mal Frühlingsbeginn, was machen wir damit? Neu beginnen, neu lieben, Neues lernen. Das Einzige, das Sie davon abhalten könnte, ist der Gedanke „Dafür bin ich zu alt“, Angst oder Bequemlichkeit.

Goethe schrieb seinen Faust mit 80 Jahren. Michelangelo vollendete die Sixtinische Kapelle mit 71. Der Inder Bholaram Das will mit 100 Jahren seinen Dokortitel machen. Er hat schlechte Augen und einen wackeligen Gang, aber er meint, er sei noch fit – vor allem im Kopf. Auf der Insel Okinawa im Süden Japans werden die Menschen so alt wie sonst nirgendwo auf der Welt. Alt, gesund und glücklich. Neben Bewegung, gesundem Essen – viel Fisch und Gemüse steht am Speiseplan – gibt es dort noch eine Weisheit: „Ikigai“ nennen es die Bewohner. Das bedeutet „etwas zu haben, für das es sich morgens aufzustehen lohnt“. Mögen die 15 gewonnenen Frühlingszeiten von „ikigai“ getragen sein!

Mehr Bewegung



[A] Dialog | Österreichischer Integrationsfonds,
April 2019, Redaktion: Team Publikationen & Online/
Team Spracherwerb | 2 min 15 sec



Mann: Ahhh (aah), ich habe wieder Rückenschmerzen, das ist echt unangenehm.

Frau: Das ist, weil du so viel am Computer arbeitest und am Abend auch noch vor dem Fernseher sitzt.

Mann: Im Büro sitzt man halt viel. Was soll ich machen?

Frau: Du, wir haben heute eine kleine Weiterbildung gehabt, dass man auch im Büro mehr Bewegung machen kann.

Kind: Unsere Lehrerin sagt auch immer, dass Bewegung wichtig ist. Aber es ist halt so anstrengend.

Frau: Bei uns haben sie zum Beispiel die Kopiergeräte umgestellt. Jetzt muss man weiter gehen, wenn man etwas ausdrucken oder kopieren muss. Wir machen auch ein paar Gymnastikübungen, einmal am Vormittag und auch am Nachmittag.

Mann: Also ich habe sicher keine Zeit für Gymnastik im Büro. Wir haben so viel Stress und ...

Frau: Das ist kein Argument, weil man danach wieder viel besser arbeiten kann. Man kann sich besser konzentrieren und ist weniger müde.

Kind: Ja, das stimmt schon. Wir haben auch einmal in Mathe ein paar Übungen zwischendurch gemacht und dann konnte ich besser mitdenken.

Mann: Ah, das müsst ihr dann öfter machen, wenn es beim Lernen hilft.

Kind: Deinem Rücken kann es sicher auch helfen. Probier es doch einmal.

Frau: Es gibt diese einfachen Übungen für den Arbeitsplatz, ich kann sie dir zeigen ...

Mann: Ja, schon gut, danke, aber ich schaue selbst im Internet nach und schlage es dann im Büro vor. Ich war ja früher sehr sportlich und eigentlich finde ich es auch gut, wenn wir in der Freizeit Sport machen. Wir könnten wieder öfter Fußball spielen gehen ...

Kind: Ohhh, auf das hab ich gewartet ... Bitte nicht! Du kannst ja Fußball spielen gehen, aber ich gehe lieber tanzen!

Frau: Ah, jetzt Moment, Moment! Wir können doch alle zusammen schwimmen oder wandern gehen. Es gibt so tolle Ausflüge. Oder wir können 2x pro Woche joggen gehen. Der Park ist ja ganz in der Nähe.

Transkriptionen | 09

Mann: Ja, warum nicht? Das klingt gut und es kostet auch nichts ... Ich brauche aber neue Sportschuhe.

Kind: Ja, laufen komme ich auch mit, aber ich brauche ein neues Outfit. Ich hab da so eine coole Jogginghose gesehen ...

Mann: Ich wusste es!

Frau: Also gut, am Freitag geht ihr eure Sachen einkaufen und am Samstag gehen wir gemeinsam joggen.

Kind: Auch wenn es regnet?

Frau: Ja klar! Auch dann!